Nummer 154. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 25. März 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Erschließung des Hinterlandes von Kamerun.

Böse Beispiele verderben gute Sitten. Auch die früher so stolzen Hansaten sind jetzt eifrig dabei, das Reichsfaß zu Gunsten ihres überseeischen Handels anzubohren. Die „Hamb. Börsenhalle" hat am 26. Februar eine Denkschrift der in Kamerun ansässigen Firma Jansen u. Thormählen veröffentlicht, welche vom Reiche eine einmalige Bewilligung von einer Million und von je 400,000 Mark auf zehn Jahre behufs Eröffnung des Hinterlandes von Kamerun beanspruchte. Erst nachdem die kompetenten Reichsbehörden diese Zumuthung, aus Reichsmitteln die Kosten zu decken, welche die Erweiterung des Handelsgebiets der Hamburger Häuser verursachen würden, zurückgewiesen hatten, wurde von der oben genannten Firma und der Firma C. Woermann ein Vertragsentwurf vorgelegt, wonach die Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amts durch Vermittelung der Hamburger Firma eine Anleihe zu den bekannten wucherischen Bedingungen in Höhe von 1½ Millionen Mark aufnehmen und zur gewaltsamen Durchbrechung des Handelsmonopols des Küstenstammes der Dualla, also ausschließlich im Vorspanndienst für private Unternehmungen, denen überdies noch ein Handelsmonopol gewährt werden würde, verwenden sollte.

Das Projekt, welches schon zum 1. April zur Ausführung gelangen sollte, ist durch die Erörterung im Reichstage noch im letzten Augenblick gescheitert. Die prinzipielle Diskussion der Frage, ob der Kaiser als Träger der Schutzgewalt des Reichs in Kamerun die dort zur Erhebung gelangenden Zölle und Abgaben ohne Zustimmung des Reichstags verpfänden und eine Anleihe kontrahieren könne, deren Verzinsung und Tilgung unter Umständen dem Reiche zur Last fallen würde, hat fürs Erste nur eine formale Bedeutung. Die Interessenten setzen jetzt alle Hebel an, um den Boden für eine direkte Bewilligung des Reichs vorzubereiten. Die „Natlib. Korresp." rechnet aus, daß die Kosten, welche die kolonialpolitischen Unternehmungen der Reichskasse auferlegen, zur Zeit nur 0,27 Prozent der gesammten Reichsausgaben betrügen. Die „Köln. Ztg." hält zwar den Zubel der Franzosen über das Scheitern der Expedition des Dr. Zintgraff nach Adamaur für ungerechtfertigt. Dr. Zintgraff habe in kurzer Zeit Adamaur erreicht und den Weg von der nördlichen Kamerunküste dorthin durch Stationen gesichert; das Gleiche sei der Expedition des Premierlieutenants Morgen auf dem Wege von Südkamerun nach Adamaur gelungen. Die Sicherung des Hinterlandes von Kamerun gegen die Umzingelungsbestrebungen der Franzosen sei nur durch „eigentliche militärisch-politische Expeditionen im Kamerungebiete" möglich. „Der Reichstag," schreibt das Blatt, „hat es jetzt in der Hand, der Regierung die Mittel zu einer wirklich systematischen Kolonialpolitik in Kamerun zu bewilligen oder zu verweigern. Wäre er kurzsichtig genug, sie jetzt zu verweigern, so wäre der letzte Augenblick zum Handeln ein für allemal verpaßt, das Schicksal unserer Kamerunkolonie wäre damit besiegelt." Auch die „Kreuzztg." zittert bei dem Gedanken, daß die französische Expedition Mizon im Hinterlande von Kamerun die französische Flagge zeigen werde, ehe deutscherseits das Gleiche geschehen.

Alles das aber beweist nur, daß die Franzosen und Holländer nicht warten, bis die französische und holländische Regierung Geld für die Erschließung jener Gegenden bewilligt haben. Die Expedition Mizon ist ein Privatunternehmen des „Comité de l'Afrique française". Die Expedition nach dem oberen Benue geht von dem französischen Kongo-Hause Daumas, Béraud u. Co. aus, die holländische von der Rotterdamer Handelsvenootschap. Staatsmittel werden dazu nicht verwendet. Die Hamburger Firmen aber, die in Kamerun Handel treiben, wollen die Kosten der Unternehmungen, die doch lediglich die Ausdehnung ihres Handelsgebiets bezwecken, den deutschen Steuerzahlern auferlegen. Der Reichstag soll das Risiko übernehmen, während die Herren Woermann und Jantzen und Thormählen die Vortheile für sich in Anspruch nehmen. Die Reichsregierung glauben die Herren in der Tasche zu haben. Der Reichskanzler selbst habe ja kürzlich im Reichstage die Nothwendigkeit anerkannt, in das Hinterland von Kamerun vorzudringen. Das ist soweit richtig. Es ist aber dem Reichskanzler gar nicht eingefallen, dem Reiche die Pflicht zu militärischen Expeditionen aufzuerlegen. Herr v. Caprivi hat im Reichstag die Bewilligung der Summe von 200,000 Mark für wissenschaftliche Unternehmungen im Hinterlande von Kamerun und Togo lebhaft befürwortet. „Dort und in Ostafrika, sagte er, „sind wir noch nicht soweit, um das Erworbene voll nutzbar zu machen. Ob auf dem Wege des Flaggenhissens und des Verträge-Abschließens oder, was ich vorziehen würde, auf dem Wege der Anlage von Faktoreien vorgegangen wird, darüber kann ich ein Urtheil nicht abgeben." Wenn die Kamerunner Firmen zum Schutze ihrer Faktoreien im Innern einer Schutztruppe von 2—300 Haussa-Negern bedürfen, wie in der oben erwähnten Denkschrift behauptet wird, so sind sie dazu um so mehr im Stande, als das Hinterland von Kamerun nach ihrer Darlegung „ganz unermeßliche Reichthümer an Naturprodukten, vor allem Gummi", birgt. Wenn das Unternehmen wirklich so lukrativ ist, wie die Herren behaupten, so können sie das Reich aus dem Spiel lassen und auf eigene Hand vorgehen, wie die Franzosen, Engländer und Holländer das auch thun.

Zu Ernst Engels siebzigstem Geburtstage.

Morgen feiert in ländlicher Zurückgezogenheit, in Oberlößnitz bei Dresden, Ernst Engel, der ausgezeichnete Statistiker, seinen siebzigsten Geburtstag. Von Hause aus zum Bergmann bestimmt, vertauschte er, nachdem er in Freiberg und später in Paris seine Fachstudien beendet hatte, seinen ursprünglichen Beruf, um lediglich sich statistischen Arbeiten zu widmen. Sein ungewöhnlich praktisch veranlagter Sinn verband sich auf das Glücklichste mit einem umfassenden und umgemein lebendigen Wissen, und so konnte es denn nicht ausbleiben, daß er überall außerordentlich fördernd und anregend wirkte. Er wies der ins Ungeheuerliche angewachsenen modernen Statistik neue Bahnen und er erhob sie zu einer Wissenschaft in des Wortes echtester Bedeutung. Vor Allem drang er darauf, die Ergebnisse der statistischen Ermittelungen für das praktische Leben nutzbar zu machen. Zum Staatsdienst seiner sächsischen Heimath hielt er es nicht lange aus. Kleinliche, pedantische Anfeindungen, die er erfuhr, verleideten ihm seine Thätigkeit als Vorsteher des statistischen Bureaus in Dresden und er gab sein Amt auf. Sein Ruf als vorzüglicher Statistiker hatte sich bereits weit hinaus über die Grenzen seiner engen Heimath verbreitet und nach Dieterici's Tod wurde Engel 1860 zur Leitung des preußischen statistischen Bureaus berufen, welche er 22 Jahre innehatte. Mit Engels Eintritt in das statistische Bureau beginnt für dasselbe eine neue glänzende Epoche. Er erweiterte die Thätigkeit dieser Anstalt und sicherte ihr eine außerordentliche Selbstständigkeit. Jeder büreaukratischen Auffassung innerlich widerstrebend, wußte er sein statistisches Büreau von jedem engherzigbüreaukratischen Schematismus frei zu halten. Lediglich der Ermittelung sozialer Wahrhaftigkeiten sollte die preußische statistische Centralanstalt dienen, mochten dieselben an manchen maßgebenden Stellen noch so unbequem empfunden werden. Die von ihm begründete preußische Statistik, das Jahrbuch für amtliche Statistik des preußischen Staates, die Zeitschrift des statistischen Büreaus wurden musterhafte Quellen für die statistische Forschung überhaupt. Besondere Pflege ließ er der sozialen und Medizinalstatistik angedeihen. Aber sein reger Geist beschränkte sich nicht auf diese seine amtliche Sonderthätigkeit. Engel wollte eine neue statistische Schule gründen und das von ihm begründete statistische Seminar, das er in liberalster Weise Allen zugänglich machte, welche für diese moderne Wissenschaft des systematischen Zählens Interesse zeigten, hat eine große Fülle vortrefflicher Arbeiter gebildet. Das Seminar wurde zum Mittelpunkt der statistischen Studien und aus aller Herren Länder strömten ihm Verwaltungsbeamte, Juristen Mediziner, Ethnographen zu. Hier war Ernst Engel in seinen richtigen Elemente. Durch und durch original, wie er in seiner Auffassungen war, zeigte er sich auch als Lehrer. Da war auch nicht eine Spur von Schablone. Ueberall wußte er die Forschung den Bedürfnissen des praktischen Lebens anzupassen, und mit welchem Geschick er diese beiden Momente zu verbinden wußte, das zeigte sich wohl glänzend an der von ihm geschaffenen statistischen Bibliothek, die kaum ihres Gleichen auf Erden hat. Auf diese großartige Sonderbücherei darf Engel als ihr Schöpfer mit vollstem Rechte stolz sein; sie allein wird ihm einen unvergänglichen Ruhm sichern. Engel war unermüdlich thätig, wo es die Förderung seiner statistischen Wissenschaft galt und er verschmähte es keineswegs, in vortrefflichen volksthümlichen Reden und Schriften, wie in Aufsätzen, die er für manche liberalen Blätter verfaßte, seine Ideen und seine Anschauungen in weite Kreise hineinzutragen. Auch unser Blatt verdankt dem Jubilar viele vortreffliche Beiträge und er hat sich durch diese Mitarbeiterschaft an dem fortschrittlichen „Berliner Tageblatte" der tödlichen Haß des damals noch allgewaltigen Fürsten Reichskanzlers zugezogen. Wie jeder selbstständige Charakter, so suchte der Fürst Bismarck, auch den Leiter des preußischen statistischen Büreaus zu kippen. Allein Engel wetterte das ganz und gar nicht, und als er seine selbstständige Amtsführung ernstlich bedroht sah, räumte er vor dem Allgewaltigen das Feld. Lieber gab er seine Stellung als seine Ansichten auf. Dies Festhalten der eigenen Persönlichkeit zu einer Zeit und innerhalb einer Beamtengeneration, in welcher jede Selbstständigkeit mehr und mehr dahinschwand, ehrt den Jubilar und macht ihn zu einem nachahmenswerthen Vorbilde. Möge Ernst Engel noch ein langer, freundlicher Lebensabend vergönnt sein.

* Georg Friedrich Alfred Graf v. Fabrice. †

Wie uns von **Dresden** von unserem ☙-Spezialkorrespondenten telegraphirt wird, ist der Kriegsminister General **Fabrice** heut um 10 Uhr nach schwerem Leiden sanft **verschieden.** Der Tod dieses hochverdienten Militärs wird überall in Deutschland eine große Theilnahme erregen. Der Verstorbene stammt aus einer sächsischen Militärfamilie. Er war auf französischem Boden, in Quesnoy sur Deule am 23. Mai 1818 geboren, wo sein Vater als Major bei den damaligen Okkupationstruppen stand. Es war ein eigenes Geschick, daß das auf französischer Erde geborene sächsische Majorskind, nach länger als einem halben Jahrhundert der Höchstkommandirende unserer riesigen Okkupationsarmee von 1871 in Frankreich — wenn auch nur für kurze Zeit — werden sollte. Fabrice galt für einen der fähigsten Offiziere der sächsischen Armee und zeichnete sich schon 1863/64 als Chef des Generalstabes beim Bundesexekutionskommando in Holstein aus. Größere Aufgaben fielen ihm indessen erst im böhmischen Feldzuge 1866 zu. Nach dem Nikolsburger Frieden wurde Fabrice sächsischer Kriegsminister, und als solcher entledigte er sich der schwierigen Aufgabe, das sächsische Armeekorps nach preußischem Muster umzugestalten, zur höchsten Zufriedenheit des obersten norddeutschen Kriegsherrn. Beim Ausbruche des französischen Krieges wurde er Generalgouverneur für den Bezirk des 12. Armeekorps, und im Januar 1871 Generalgouverneur von Versailles. Als das große Hauptquartier des Kaisers Wilhelm von Versailles nach Berlin zurückverlegt wurde, blieb General v. Fabrice in Versailles als Vertreter des Reichskanzlers und als Höchstkommandirender der ganzen Okkupationsarmee. Seiner Umsicht und Entschlossenheit war es zu verdanken, daß den deutschen Truppen die Theilnahme an den Kämpfen während des Kommuneaufstandes erspart blieb. Er hat aber trotzdem durch seine ausgezeichnete Haltung nicht wenig zur Niederwerfung der Kommune mit beigetragen. Sein Oberbefehl über die Okkupationsarmee dauerte bis in den Juni 1871. Alsdann übernahm er sein sächsisches Kriegsministerium wieder, und später erhielt er nach dem Rücktritt Friesens die Leitung des sächsischen Ministeriums überhaupt. General Fabrice gehörte zu denjenigen hervorragenden sächsischen Militärs, die sehr rasch und aus innerster Ueberzeugung sich für den neuen Zustand der Dinge in Deutschland zu entscheiden wußten.

Das Leben unserer Seen.

Von

Dr. Friedrich Mehnert.

Zu Plön in Holstein, dicht am Ufer des dortigen großen Sees, geht soeben ein villenähnliches Gebäude seiner Fertigstellung entgegen, von dessen Bestimmung schon mehrfach in der Tagespresse die Rede gewesen ist. Ein König könnte sich keinen herrlicheren Fleck der Erde aussuchen, wenn er, der Weltthändel müde, glückliche Tage im Vollgenusse eines grandiosen Landschaftsbildes verleben wollte. Mit Entzücken schweift unser Blick über die mächtige Wasserfläche, die im Sonnenscheine glitzert, und aus großer Weite schimmern mit Buschwerk bedeckte Inselchen zu uns herüber: als lockende Ziele für eine Kahn- oder Segelbootfahrt. Das ist Plön, die uralte Wendenansiedelung — ein kleines Städtchen von höchstens 4000 Einwohnern, von dem aber Graf Adalbert Baudissin mit Recht sagt: „Es giebt vielleicht in ganz Deutschland keinen Punkt, der schöner und malerischer gelegen wäre."

Plön übt jedoch nicht blos auf den Maler und Naturschwärmer seinen Zauber aus, sondern auch auf den Fischfreund und Zoologen. Auch der Mann der Wissenschaft findet hier seine Rechnung: denn kaum irgendwo anders sind so viele und verschiedenartige Seebecken so dicht zusammengeschaart, wie in Ostholstein, und zu gründlichen Studien über unsere einheimische Süßwasserfauna — zumal in vergleichender Hinsicht — dürfte sich schwerlich eine andere Gegend so vorzüglich eignen, wie die nähere und fernere Umgebung von Plön.

Von dieser Erwägung ausgehend, ist man denn auch in neuester Zeit dazu geschritten, dort eine Dauerstation zur Vornahme von wissenschaftlichen Untersuchungen zu errichten, die sich in gleicher Weise auf die Flora und auf die Fauna des Süßwassers erstrecken sollen. Wie wir schon eingangs andeuteten, ist das betreffende Gebäude gegenwärtig im Bau begriffen; seine Fertigstellung steht bis zum August d. J. in Aussicht. Offiziell wird diese kleine Anstalt die Benennung „Biologische Station am Plöner See" führen.

Die Begründung derselben ist der Initiative des schlesischen Zoologen Dr. Otto Zacharias zu verdanken, der die Erforschung der einheimischen Wasserthierwelt zu seiner Spezialität gemacht hat. Erfolgreiche Untersuchungen des Genannten in den Hochseen des Riesengebirges (1884) gaben den Anstoß zu weiteren faunistischen Forschungen dieser Art, welche fast sämmtlich mit Mitteln der königlichen Akademie der Wissenschaften ausgeführt wurden. 1885 fand ein Ausflug Zacharias' 40 Seen auf der neunzig Meilen langen Strecke von Kiel bis Danzig; 1887 waren die beiden Mausfelder Seen (in der Nähe von Eisleben) das Ziel einer Forschungsfahrt, und 1888 wurde eine Abfischung der sogenannten „Maare" in der vulkanischen Eifel vorgenommen. Ohne uns hier auf Einzelheiten in Betreff der von Zacharias gemachten Funde einzulassen, konstatiren wir nur, daß dieselben überraschend genug waren, um eine Anzahl jüngerer Zoologen für das Studium der Fauna unserer Flüsse und Binnenseen zu begeistern.

Ein Aufschwung in dieser Beziehung war sehr wünschenswerth, denn man kannte die Thierwelt mancher südeuropäischen Meeresbucht genauer, als diejenige unserer heimathlichen großen Wasserbecken. Dieses Versäumniß ist aber in den letztverflossenen Jahren schon einigermaßen nachgeholt worden, und man ist vielfach zu recht interessanten Ergebnissen hinsichtlich der geographischen Verbreitung niederer Thiere gelangt. Selbst mitten in Berlin wurden einige faunistische Entdeckungen gemacht, auf die man schwerlich gerechnet hatte. Dr. W. Weltner (vom königlichen Museum für Naturkunde) wies in der Nähe der Jannowitzbrücke ganze Wiesen von Süßwasserschwämmen (Spongillen) auf dem Grunde der Spree nach, und ebenda selbst zeigte sich ein bisher übersehener Schlammbewohner, ein großer schwarzgeküpfelter Plattwurm: das Dendrocoelum punctatum Pallas. Den fortgesetzten Bemühungen des nämlichen Gelehrten gelang es auch, im nahegelegenen Tegeler See eine größere Anzahl interessanter Krebsthiere aufzufinden, die man dort nicht im Entferntesten vermuthet hätte.

In ähnlich konsequenter Weise sind verschiedene jüngere Forscher an anderen Orten thätig. Dr. Schmeil in Halle beschäftigt sich seit Jahren mit der Thierwelt der dortigen Salzseen; Dr. Dröscher (Schwerin) studirt die Fauna der mecklenburgischen Gewässer mit Ausdauer; Schüler des bekannten Zoologen Professor M. Braun in Rostock haben zahlreiche Studienausflüge nach dem Müritzsee veranstaltet; Dr. A. Seligo (Danzig) hat in großem Maßstabe hydrobiologische Untersuchungen in Westpreußen angestellt, und auf Anregung des Professors C. Chun in Königsberg sind unlängst auch die ostpreußischen Seen faunistisch in Angriff genommen worden.

Aber nicht nur in Deutschland hat das Studium der Süßwasserfauna in neuester Zeit einen entschiedenen Aufschwung genommen. Von ausländischen Forschern ist in erster Linie des unermüdlichen Professors Anton Fritsch in Prag Erwähnung zu thun, der die Thierwelt der böhmischen Gewässer seit Jahrzehnten sorgsam verfolgt und auch seine Schüler zu derartigen Arbeiten anleitet.

Jedoch haben alle derartigen Exkursionen, auch wenn sie sich durch Wochen und Monate erstrecken, etwas Fragmentarisches an sich. Die wichtigsten Untersuchungen müssen oft abgebrochen werden, weil der Urlaub zu Ende ist und weil die Heimwehe drängt. Angefangenes bleibt dann gewöhnlich für immer liegen. Und dann werfe man auch einen Blick auf die äußeren Bedingungen, unter denen der reisende Forscher zu arbeiten genöthigt ist. Sein fliegendes Laboratorium schlägt er im ersten besten Dorfwirthshause auf oder in der Familienstube eines Fischers, wenn dessen Haus gerade dicht am See liegt. Nach mehrstündigem Mikroskopiren und Zeichnen muß alles zusammengepackt werden; am nächsten Morgen aber machen sich die beschränkten Verhältnisse aufs Neue fühlbar. Um seltenere Thiere einige Zeit am Leben erhalten und beobachten zu können; dazu fehlt es gewöhnlich an den erforderlichen Gefäßen und Vorrichtungen. Konservirungs- und Färbemittel verderben unterwegs leicht oder sind nicht in genügender Menge vorhanden, wenn sich die Exkursion verlängert. Dazu kommt auch noch der oft sehr empfindliche Mangel an Fachliteratur, um gleich an Ort und Stelle eine sichere Bestimmung der lebenden Objekte zu ermöglichen. Und so giebt es noch viele andere Mißlichkeiten, die hier nicht weiter berührt werden sollen, weil der Laie sie dem Fachmann nicht nachfühlen kann.